

Industrie beruht immer mehr auf dem Speculationsgeiste der Garnhändler, welche in grossartigem Massstabe den Veredelungsprocess und das Exportgeschäft betreiben, wobei ihnen eine von Jahr zu Jahr wachsende Concurrenz allenthalben entgegentritt, so dass ihnen mancher früher bedeutende Absatzmarkt nach und nach fast ganz verloren gegangen ist.

II. Die Weberei.

Der erfolgreiche Handel mit gebleichtem und gezwirntem Flachsgarn veranlasste die Kaufleute, dasselbe auch am Orte selbst zu Leinwand und Lind (Band) verweben zu lassen. Schon am Anfange des XVIII. Jahrhunderts war diese Industrie für das Thal von Bedeutung; die Elberfelder Bonten oder Doppelsteine, blau und weissgewürfelte Zeuge zur Bekleidung von Sklaven, waren ein Hauptartikel. Die Leinweber waren hausindustrielle Lohnarbeiter, ihre Werkstätten jedoch von beträchtlichem Umfange, da auch einige Nebenarbeiten, wie Winden, Kettenscheren, Spulen u. s. w., in denselben stattfanden. Diese Lohnarbeiterschaft befand sich in guter Lage, sie bildete die grösste und compacteste Masse im Thale und fand ihre Organisation in der Leineweberzunft, deren Privilegium¹⁾ am 26. Mai 1743 bestätigt wurde.

Um Meister in der Zunft zu werden, musste man drei Jahre gelernt oder als Fremder drei und als Bürger- oder Meistersohn zwei Jahre als Knecht gearbeitet haben. Ferner musste man ein Meisterstück vorweisen, bestehend in einem Stück Ziechen und Doppelstein, seine eheliche Geburt beweisen, das Bürgerrecht erlangen und als Fremder 12, als Meistersohn 6 Thaler an die Kasse und 40 Stüber an jeden Amtsmeister entrichten; Tractamente waren bei dieser Gelegenheit untersagt. Die Lehrlinge mussten christlich-ehelicher Geburt sein, und einen Thaler Einschreibegeld und einen Schilling jedem Amtsmeister entrichten. Sie mussten im Winter um acht, im Sommer um neun Uhr zu Hause sein und durften keinen blauen Montag machen. Ausser seinen Töchtern durfte kein Meister ein Weib im Weben unterrichten und dieselben nicht für Lohn auf seinen Stühlen arbeiten lassen mit Ausnahme der Wenigen, welche vor Errichtung der Zunft für Knechtslohn gearbeitet hatten. Um den Weblohn hoch zu halten, wurde auch verboten, Lehrlinge um halben Lohn anzunehmen; auch durfte kein neuer Lehrling vom Meister eingestellt werden, bevor

¹⁾ Düss. Staatsarchiv. a. a. O. Acta 27. convolut I. — Ebendasselbst A. 31. Manusc. Plönnies: Topographia Ducatus Montiumani.

der erste nicht drei Lehrjahre ausgestanden hatte. Wenn ein Fremder, der auswärts gelernt hatte, kam und Arbeit verlangte, sollte er 10 Stüber für die Gesellen-, Kranken- und Beerdigungskasse zahlen und der Meister ihn innerhalb vierzehn Tagen der Zunft anzeigen. Kein Meister sollte dem andern seinen Gesellen entführen; dieser musste vierzehn Tage, und wenn die Arbeit sehr dringend war, vier Wochen vorher kündigen; einen vertragsbrüchigen Gesellen durfte kein Meister bei zwei Goldgulden Strafe annehmen; der Geselle sollte aber mit einem Thaler dem Amtsmeister verfallen sein; ein jeder Geselle musste den Kettbaum, den er begonnen, auch abarbeiten. Der Meister durfte den Lehrlingen und Gesellen nicht ohne Ursache den Lohn verkürzen, widrigenfalls ihm die Arbeit verboten werden konnte, bis er bezahlt hatte.

Um den Meistern die Nahrung zu garantiren, sollte ausserhalb Elberfelds und Barmens keiner bei Confiscation des Stücks seine Zunftarbeiten verrichten; auch durften die Kaufleute nicht Garn verführen zur Verfertigung der zunftmässigen Arbeit. Andererseits mussten die Amtsgenossen zu den hergebrachten Preisen arbeiten; es war ihnen verboten, sich „zusammen zu rottiren“, um höhere Löhne zu erzwingen; sie mussten stets die herkömmliche Quantität und Qualität in der verlangten Zeit liefern; falls sie höhere Preise, als im Industriebezirk üblich, forderten, sollten die Beamten und Garnmeister sofort erlauben, ausserhalb des Bezirks arbeiten zu lassen. Man erkennt hieraus deutlich den Einfluss der grossen Kaufleute, welche sorgfältig die Möglichkeit einer Arbeitseinstellung und Lohnerhöhung schon im voraus ausschlossen und sich die Waffe vorbehielten, die städtischen Weber mit den billigeren Löhnen der ländlichen zu schlagen. Die Meister durften vom Kaufmann nicht mehr Arbeit abholen, als sie zu bewältigen im Stande waren; wenn sie sie liegen liessen, zahlten sie einen Goldgulden. Wenn die Industrie in eine schlimme Lage gerieth, so sollten denjenigen Meistern, welche mit vier bis fünf Stühlen arbeiteten, diese letzteren, dann auch der dritte Stuhl still gestellt werden.

Die Vertretung der Zünfte bestand in sechs, aus allen drei Religionen gewählten Amtsmeistern, welche sich am ersten Montag jedes Monats zum Zunftgericht versammelten; bei Klagen und Gebrechen im Handwerk sollten sie die Meister vor sich citiren und bis zu einem Goldgulden strafen dürfen; die Berufung ging an die Amts- und Stadtrichter und wurde summarisch erledigt.

Bei der geschilderten Organisation der Industrie ergab sich ein dreifacher Interessengegensatz: einmal des Meisterstandes zu den arbeitgebenden Kaufleuten, dann zu den arbeitnehmenden Gesellen, endlich innerhalb desselben ein Gegensatz zwischen grösseren und kleineren Meistern. Dieser letztere trat

zuerst zu Tage. In Folge der Erschwerung einer selbständigen Etablierung namentlich für Fremde, überflügelten die grossen Werkstätten, in denen neben der Weberei ja auch andere Vorarbeiten stattfanden, sehr bald die der ärmeren Genossen; sie erwarben mehr und zogen immer mehr Gesellen an sich. Das Mittel hiezu war weniger der Lohn; derselbe betrug die Hälfte des Meisterlohnes, wovon der Geselle noch das Kettenscheren und die übrigen Vor- und Nebenarbeiten selbst zu bezahlen hatte. Das Hauptlockmittel bei der damaligen Naturalwirthschaft war vielmehr eine bessere Wohnung und Beköstigung. Hierüber beginnt der Kampf der ärmeren Meister gegen die reicheren und deren Gesellen in ganz kleinlicher Weise.

Die erste Frage, welche die Zunft bewegte, war die Suppen- und Kaffeefrage. Auf Bitten der Zunft im Jahre 1754 wurde durch eine churfürstliche Verordnung bei 12 Goldgulden Strafe verboten, den Gesellen Abends warme Speisen vorzusetzen und ihnen Kaffee und Thee zu reichen; auch mussten sie mindestens ein halbes Jahr bei demselben Meister bleiben. Da jedoch die reicheren Meister fortfuhren, die Gesellen an ihrer Lebensweise theilnehmen zu lassen, und immer mehrere an sich zogen, so setzte die Zunft am 11. Mai 1754 einen churfürstlich sanctionirten Speisezettel für das Mittagmahl durch: nicht kalte magere und eingebrockte Milch, sondern ein Gemüse und in Ermangelung dessen eine warme Schüssel Erbsen, Bohnen, Gerstenbrei, Suppe u. s. w. Ferner wurde eine vierzehntägige Probezeit beim Dienstantritt für beide Theile verordnet, das „Brutalisiren“ verboten, die Schwelgerei und Schwärmerei der Gesellen untersagt und ihnen gleich den Lehrlingen auferlegt um acht bezw. neun Uhr Abends nach Hause zu kommen; sie durften jedoch nicht mit dem Herbeibringen von Victualien von entfernten Orten beschwert werden. Die Controlle über die reicher besetzte Tafel der grösseren Meister erwies sich aber als so schwierig, dass die ärmeren verzichten mussten, durch eine Warme-Speisen-Sperre ihren glücklicheren Concurrenten die Arbeiter zu entziehen; resignirt bat schon nach zwei Jahren die Zunft um Wiederherstellung der Speisefreiheit. Im Jahre 1774 wurde diesen Zänkereien mit der Erlaubniss ein Ende gemacht, dass die Gesellen sich selbst Abends ihre Nahrung herbeischaffen dürften.

Solche kleinliche Chicanen hatten die natürliche Folge, dass die Gesellen nach Möglichkeit die unerquicklichen Arbeitsverhältnisse zu lösen suchten und sich selbständig etablirten. Dieses Streben wurde begünstigt durch den Fortschritt der Industrie. Die Leinweberei gehörte einer extensiven Stufe an und es kamen schon feiner gemusterte Stoffe, baumwollne und wollne, namentlich aber seidene Gewebe im Thale zur Verarbeitung. Die Leinwebler standen nicht mehr als erste auf dem Plan und ihr Lohn konnte nicht mehr steigen, weil die

Leinweberei einen anderen Standort mit billigeren Löhnen aufsuchen musste. Wenn nun der Meister schon wenig erwarb, verdiente der Geselle noch weniger und war gezwungen, sich als Meister zu etabliren, um selbst den vollen Weblohn zu beziehen. Ein solches Untergehen des Gesellenstandes und ein Entstehen von Einzelmeistern tritt unvermeidlich beim Intensiverwerden der Industrie ein. Dadurch erwuchs aber eine drückende Concurrenz kleiner Meister, welche nicht im Stande waren, das Eintrittsgeld zu zahlen, und daher als sogenannte Schuldmeister lebten. Um sich dieser zu erwehren, wurden im Jahre 1776 die Bedingungen des Meisterwerdens erneuert und verschärft.

Das war der letzte Schlag im brudermörderischen Zwiste der lohnarbeitenden Classen unter einander. Von 300 Meistern im Jahre 1740 hatte sich bis 1781 die Zahl auf 1000—1100 vermehrt (genauer 462 in der Stadt, 377 im Amte Elberfeld, 143 in Barmen); die Zahl der Gesellen mag die gleiche gewesen sein, wovon etwa 400 fremde waren; die Menge der Spuler, Kettenscherer u. s. w. stand ausserhalb der Zunft. Die Weber arbeiteten kunstreich alle Muster und trugen bei jedem neuen die Kosten der Vorrichtung, wobei sie bis zu 20 und 30 Thaler Auslagen hatten, welche sie bei dem häufigen Wechsel der Muster oftmals nicht wieder einbrachten. Ihnen gegenüber standen als Arbeitgeber etwa 100 Kaufleute, welche das Garn um Lohn verarbeiten, d. h. bleichen und zwirnen, weben und wirken liessen. Früher geschah das Alles ausser Hause; die Garnmacher besaßen nur ein Comptoir. Mit der Ausdehnung ihres Handels wuchs ihr Capital und sie begannen dasselbe auch in der Fabrikation verbend anzulegen. Zunächst liessen sie das Kettenscheren und die anderen Vorarbeiten von Lohnarbeitern in ihren Werkstätten vornehmen; an das Comptoir schliessen sich die Ansätze der Manufactur. Dadurch wurden nun die Leinewebermeister von allen Hülfgewerben entlastet, sie wurden zu reinen Webern, konnten die Gesellen um so leichter entbehren und diese vermochten sich als Einzelmeister zu halten. Früher gab es im Meisterstande verschiedene Abstufungen, die grösseren vermochten sich an den Gesellen und Lehrlingen schadlos zu halten und Ersparnisse an der Fabrikation zu machen; jetzt waren alle Weber auf das gleiche Niveau von Kleinmeistern hinabgedrückt und der Interessengegensatz zwischen ihnen und den Kaufleuten trat in ganzer Nacktheit hervor. Die Stellung der Weber verschlechterte sich fortdauernd, indem ihre innere Concurrenz durch den Zuzug fremder Arbeiter vergrössert wurde und die Leinweberei, einer wirthschaftlichen Nothwendigkeit folgend, das Wupperthal zu räumen anfang. Blind gegen die Uebermacht dieser wirthschaftlichen Entwicklung, nahm die Zunft einen Kampf auf, welcher mit ihrer Vernichtung endete.

Die Löhne waren beträchtlich gesunken; an einem Stück Doppelstein, welches vor dem französischen Kriege $3\frac{1}{2}$ Thaler einbrachte, verdiente der Weber nur $2\frac{1}{2}$ Thaler. Die Lohnherabsetzungen waren allgemein, die Macht der Kaufleute wuchs, weil ihnen jeder Zeit auf dem Lande für die einfacheren Artikel massenhaft Weber zu Gebote standen; sie wurden „furchtbar hochmüthig und forderten von ihren Webern eine tiefere Unterwürfigkeit als ein orientalischer Monarch von seinen Sklaven.“ Um keine Concurrenz in den eigenen Reihen eintreten zu lassen, existirte unter den Kaufleuten die Vereinbarung, dass keiner einen höheren Lohn geben dürfte als die andern. Da trat im Jahre 1779 für gewisse Artikel eine verstärkte Nachfrage nach Westindien ein; diese Conjunctur benutzte die Zunft und es gelang ihr, den Lohn zu erhöhen. Dem gegenüber vereinbarten sich einige Kaufleute, welche die Frankfurter Messe besuchten, die Weber einander nicht abspenstig zu machen und alle den gleichen früheren Lohn zu zahlen. Indessen vermochten sie nichts zu erreichen. Die Weber hielten den Lohn aufrecht; sie nahmen zwar zu geringerem Lohne Kette, Garn und sogar einen Vorschuss darauf an, aber sie liessen es unangefertigt liegen und fügten den Kaufleuten grossen Schaden zu. Als es zu Streitigkeiten kam, wollten die Weber sich nicht dem Magistrat stellen, denn dieser wäre mit der Garnnahrung identisch; in ihm sässen lauter Kaufleute sammt ihren Vettern und Schwägern. Sie nahmen die Entscheidung über Fehlerhaftigkeit der Stücke für das Zunftgericht in Anspruch und luden im Jahre 1780 einzelne Kaufleute auf das Zunfthaus vor Gericht.

Die Kaufleute waren empört. Sie sammelten Geld, um eine Agitation für die Aufhebung der Zunft zu eröffnen; sie beharrten dabei, dass in der Stadt Elberfeld die Streitigkeiten vor den Magistrat und in den Kirchspielen vor die Beamten gehörten, und schlossen ein Bündniss, wonach ein jeder, der ein Stück Leinwand aufs Zunfthaus schickte, aus der Garnnahrung ausgeschlossen werden sollte. Der Lohn wäre im Thale höher als irgendwo sonst im Lande; täglich verdiente ein Weber auf einem Stuhle z. B. von Droyet mehr als 35, von zweibäumigen und extrafeinen 28, von ordinären Siamosen 26 Stüber; nur sollte die Zunft ihre Gelder nicht in Processen verschwenden und ihre Mitglieder mit Abgaben überlasten.

Im Jahre 1781 kündete die Zunft offene Fehde an in einer Denkschrift an die Regierung, in welcher sie sich über die Weigerung des Kaufmanns Brögelmann beklagte, ein von einem Weber gefertigtes Stück auf dem Zunfthause besichtigen zu lassen; ferner beschwerte sie sich über die willkürlichen Lohnherabsetzungen und darüber, dass der Kaufmann Meysenberg unter dem Vorwande, dass eine Elle fehle, einen Abzug am Lohne gemacht habe. Vormalis hätten die Weber die Ketten

in ihren eignen Häusern geschoren, jetzt liesse es der Kaufmann ohne Beisein des Meisters zu 120 Ellen thun, wiege die Kette sammt dem Einschlag vor und übergäbe solches dem Weber zur Verfertigung. Hätte sich der Kettenscherer geirrt und zu kurz geschoren, so könnte der Weber das Gewicht zwar richtig zurückliefern, nicht aber 120 Ellen; wäre die Kette zu lang, so müsste der Weber einige Ellen umsonst arbeiten, um das Gewicht richtig zurück zu liefern.

Die Kaufleute blieben die Antwort nicht schuldig. Die Zunft hätte nur über ihre Brüder, nicht aber über ihre Brotherren zu richten; das Fallen der Preise und Löhne folge aus den Absatzstockungen in Folge des englischen Krieges mit Amerika und Holland; die Länge der Kette würde durch einen „Schmitz“ controllirt, welcher in dieselbe gemacht würde; einige Weber arbeiteten in Zimmern, andere in Kellern, hier würde das Gewicht schwerer. Es wäre vielmehr die Forderung zu erheben, dass eine bessere Rechnungsablage in der Zunft eingeführt würde, dass derselben keine Strafgewalt zustände, dass das übermässige Meistergeld, welches gegenwärtig die armen Meister von Anfang an in Schulden stürzte, abgeschafft und die Kaufmannschaft vom Zunftzwange befreit würde.

Zur Schlichtung der Streitigkeiten wurde als Specialcommissar der Vicekanzler von Knapp abgesandt. Das nächste Resultat war eine ausführliche Verordnung, welche die bisherige Zunft nach dem Grundsatz *divide et impera* in drei für Stadt und Amt Elberfeld und für Barmen mit je zwei Amtsmeistern zertheilte; sie erhielten am 31. Juli 1782 eine neue Ordnung, die sämmtliche Wünsche der Kaufmannschaft erfüllte. Dies Statut war höchst ungeschickt abgefasst. Namentlich folgende Punkte wurden angegriffen: der § 31 gestattete weben zu lassen, wo man wollte, und den Lohn festzusetzen, wie man konnte; der § 32 verbot das Zusammenrottiren behufs höheren Lohnes bei sechs Thaler Strafe; der § 20 legte den Gesellen, wenn sie ihre Arbeit verliessen, die beiden ersten Male eine Geldstrafe auf, das dritte Mal aber wider allen Handwerksbrauch acht Tage Arrest bei Wasser und Brot; der § 38 drohte bei Zuwiderhandlung gegen diese Ordnung den Unvermögenden sogar Leibesstrafe an. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter den Webern; in der Stadt Elberfeld unterschrieben 233, im Amte 310 Meister einen Protest; sie weigerten sich, die Lade mit den alten Privilegien herauszugeben, und am 14. Januar 1783 kam es zu einem „tumultuarischen Lärmen“. Die Gesellen schlossen sich ihren Meistern an, zumal sie einen besonderen Grund noch darin hatten, dass sie nach den drei Religionen gewisse Auflagen hatten, bei denen gegenwärtig jeweilig ein Vorsitzender fehlte, da es nur zwei Amtsmeister in der Zunft gab.

Die Weber blieben nicht allein. Die Landstände des

Herzogthums empfahlen in ihrer Adresse vom 5. Februar 1783 zwei Petitionen der Zunft. Das bekam ihnen aber schlecht. Höchst ungnädig über das „sonderbare Benehmen, welches als eine Zuneigung zu einem Theile, nicht als eine unbefangene Erwägung erscheine“, bemerkte der Churfürst Carl Theodor, dass die getreuen Stände auf die einseitige Darstellung der Weber das alleinige Vertrauen setzten, ohne den Handels- und Fabrikantenstand gehört zu haben, dass sie alten Missbräuchen das Wort redeten und mit Unrecht behaupteten, nicht der Handels-, sondern der Weberstand sei der vorzüglichere; vielmehr könnten die Kaufleute selbst Handwerker ins Land ziehen und dieses vermöchte auch ohne Weber reich zu sein.

Diese Antwort trug natürlich nichts zur Beruhigung bei. In der Mitte des Februar und März fanden erneute Unruhen statt und besonders den Vicekanzler traf der ganze Hass des Volkes; 497 Meister erklärten lieber ausserhalb einer jeden Zunft bleiben zu wollen. Militär wurde abgesendet und der Vicekanzler in einem huldvollen Rescripte aller Schuld freigesprochen. Die Kaufleute benutzten die Gelegenheit und drängten auf die Aufhebung der gefährlichen Organisation ihrer Gegner. Ihnen schloss sich der Vicekanzler an: wo keine Zünfte existirten, da strebte ein jedes Handwerk sich zu veredeln und die Pfuscher verlören sich aus Nahrungsmangel von selbst; das sähe man an den Färbern, Wirkern, auch an den Tausenden von Webern, welche für Elberfeld und Barmen in den Aemtern Mettmann und Angermund, in München-Gladbach, Brüggem, Rheydt und in der Mark arbeiteten; die Missbräuche in der Leineweberzunft wären gross und fast unmöglich zu beseitigen; bessere Arbeiter wollten sich dem Zwange nicht unterwerfen.

Diese Betrachtungen siegten. Am 5. December 1783 wurde die Leineweberzunft aufgehoben, ein Jeder sollte frei sein Handwerk betreiben und bei 25 Thaler Strafe wurde den Wirthen verboten, Zunftversammlungen zu dulden. So wurde der „ekelhafte Zunftzwang“ beseitigt. Die Garnnahrung triumphirte über ihren Gegner, doch lange überlebte sie ihn nicht. —

Die Leineweberzunft musste untergehen, weil die Leinweberei aus dem Wupperthale verdrängt wurde. Die Löhne dieser einfachen Arbeit sanken unter dem Drucke der ländlichen Concurrenz und die Waare selbst, die altberühmten Elberfelder Bonten oder Doppelsteine, wurden ersetzt durch rein baumwollne Zeuge, Siamosen genannt, welche die Sklaven auf den Plantagen zu tragen begannen. Seit dem Hubertusbürger Frieden datirte die glänzende Entwicklung dieser neuen Industrie, und schon am 26. März 1767 sollen 1500 Webstühle auf Siamosen mit 18000 Spinnern, Spulern, Webern u. s. w., 2000 Webstühle auf Leinenzeug für den ostindischen Export mit 8000 Arbeitern, 2000 Bandstühle mit 6000 Arbeitern für

Elberfelder und Barmer Kaufleute, natürlich nicht alle im Thale, beschäftigt gewesen sein; ausserdem zählte man auf 100 Bleichereien 600 Arbeiter, dann 200 Färber mit ihren Knechten, 500 Fabrikbediente und 600 Florettspinner und Wirker. Das Baumwollengarn wurde anfangs aus fremden Ländern bezogen und noch im Jahre 1736 kannte man in der Gegend von Wipperfürth, Wermelskirchen und Steinbach das Spinnrad noch nicht. Um das erste zu sehen, reisten die Landleute drei Stunden weit; im Jahre 1792 aber waren daselbst 7244 Personen, darunter Greise und Kinder von acht Jahren ab, mit der Spinnerei beschäftigt und verarbeiteten etwa 600000 Pfund rohe Baumwolle.¹⁾ Die Unternehmer (Vorspinner) kauften die Baumwolle in Holland ein, theilten sie unter die Spinner aus und verkauften die Garne. Als dann die im Jahre 1767 in England erfundene Vorspinnmaschine in diesem Lande allgemein wurde, nahm die Spinnerei dort einen grossen Aufschwung und die Garne wurden fast alle aus England bezogen. In Deutschland richtete der Commerzienrath Brögelmann aus Elberfeld die erste mechanische Spinnerei mit Wasserkraft in Cromford im Jahre 1783 ein. Die Anzahl der für das Thal beschäftigten Webstühle stieg auf 3500 und 4000 in den Jahren 1774 und 1780, und immer feinere Stoffe wie Nanking, Nankinett, feine Taschentücher und Aehnliches wurden eingeführt.

Eine glänzende Zeit begann mit der französischen Revolution.²⁾ Diese bewaffnete das Volk, die französischen Fabriken hatten keine Arbeiter und so hob sich dort die Nachfrage nach fremden Producten. Den deutschen Fabriken fehlte es nun nicht an Absatz, sondern an Waaren. England lieferte das Garn, die deutschen Webereien dehnten sich ausserordentlich aus und fanden bei den niedrigen Zöllen in Frankreich und Italien so reissenden Absatz, dass sie den Verlust des indischen Marktes bald verschmerzten. Die Jahre 1789—1806 bezeichnen den Höhepunkt der neuen Baumwollindustrie.³⁾ Die Weblöhne stiegen beträchtlich, die alten westindischen Leinen- und Baumwollenzeuge konnten sie nicht mehr tragen und wurden daher auf das linke Rheinufer mit seinen wohl-

¹⁾ Wiebeking: Beiträge zur Churpfälzischen Staatengeschichte. 1793. S. 18. An den 1950 Ballen roher Baumwolle zu 300 bis 350 Pfund verdienten die Spinner 157255 Thaler Lohn, die Fuhrleute 6968 Thaler und die Vorspinner (Unternehmer) hatten 30895 Thaler Nutzen.

²⁾ Ebendasselbst Acta 19. Vorträge vom 23. August und 11. October 1803. — Goecke: Grossherz. Berg. 1877. Köln. S. 77. — Elberfeld und Barmen, a. a. O. S. 282.

³⁾ Der Maire von Remscheid, Diederichs, gibt im Jahre 1809 an, dass für Elberfeld und Barmen 7600 Webstühle auf Siamosen und Doppelstein gingen und etwa 19 Mill. Ellen jährlich herstellten; viele Stühle standen um Lennep, Ronsdorf, Rade vorm Wald, Wipperfürth u. s. w. (Ueber den Stand der Wupperthaler Industrie im Jahre 1809 vergl. Anlage VII.)

feileren Lebensmitteln und billigeren Löhnen verpflanzt. Mitwirkend war der Umstand, dass die einfachen Artikel am wenigsten den Zoll zu tragen vermochten und jenseit des Rheines allenthalben Concurrenten vorfanden. Die bergische Regierung suchte dieser Auswanderung von Capital- und Arbeitskräften zu steuern, indem sie die Nothwendigkeit derselben völlig verkannte. Die Fabrikanten liessen sich aber keineswegs stören und benutzten ihre Filialen auf dem linken Rheinufer, um einen grossen Schmuggel zu etabliren. Sie verpackten nämlich ihre theuren Elberfelder Fabrikate in Rohmaterialien, auf welche ein geringerer Zoll gesetzt war und vermieden durch Bestechung der Beamten eine höhere Abgabe. Da jedoch hiermit immerhin ein gewisses Risiko verbunden war, gründeten immer mehr Firmen selbständige Anstalten auf dem andern Ufer und vertrauten die Leitung derselben ihren Söhnen oder Associés an. Die bergischen Geheimräthe schrieben Denkschrift über Denkschrift über die Verführung ihrer Industrie; offen verbieten durften sie dieselbe aber nicht, dadurch hätten sie ja Napoleon erzürnt; daher beschlossen sie, das Verbot zu „maskiren“. Um den Schmuggel zu verhüten, welcher Frankreich nachtheilig wäre, erliessen sie am 23. August 1803 unter dem Gewande einer kaufmännischen Verordnung ein Verbot, dass kein bergischer Fabrikant auf beiden Seiten des Rheines zugleich ein Etablissement haben dürfte; ein jeder Kaufmann sollte den Handel selbst besorgen und für den Zoll verantwortlich bleiben. Solche Schwierigkeiten wurden jedoch nicht lange bereitet, denn im Jahre 1806 wurde das bergische Land als Grossherzogthum Murat unterstellt. Aber noch blieb es ausserhalb der französischen Zollgrenzen und Napoleon hütete sich, ein Gebiet zu annectiren, dessen „Huldigung des Commerzes“ in Düsseldorf ihm wider Willen die Worte: *l'exposition a l'air d'un grand pays*, entrissen hatte. Da entsandte auf Anregung des Handelsvorstandes in Elberfeld und Barmen der „gesammte Handlungs- und Manufacturstand“ des bergischen Landes im Januar 1811 eine Deputation nach Paris, um den einfachen Anschluss an Frankreich „als einzigstes Rettungsmittel aus der precären Lage des Vaterlandes“ zu erbitten. Es lohnt sich heute zu betonen, dass es der Kaufmanns- und Fabrikantenstand und zwar einer grossen Industriestadt war, welcher einen solchen Schritt that. Die Seligkeit des Schutzzolls dauerte nur von 1811 bis 1813; vom 17. November ab wurde das Verbot der Einfuhr englischer Waaren aufgehoben, und diese überflutheten nun den Markt. Und nicht allein im Inlande wurden sie gefährlich, auch in den fernen Welttheilen hatten sie sich festgesetzt; denn einzig auf diese angewiesen, hatten sie während der Continentalsperre die deutschen Muster nachgeahmt, die Fabrikation durch Erfindungen verbessert und verbilligt, und vertheidigten nach

dem Friedensschluss mit allen Kräften den neu errungenen Besitz.

Die einst so glänzende Baumwollenindustrie des Wupperthals ging ihrem Untergang entgegen.¹⁾ Die einfachen Gewebe konnten sich schon in den 1830er Jahren nicht mehr halten, für die feineren, wie Piqué-Westen, Tücher u. s. w. zog sich der Todeskampf noch zwei bis drei Jahrzehnte hin. Der Grund hierfür lag darin, dass die ungedruckten Baumwollwaaren nur noch ein Bedürfniss für die untersten Volksclassen und daher die grösstmögliche Wohlfeilheit eine Hauptbedingung war. Diese Industrie verpflanzte sich nach M.-Gladbach und dann nach Sachsen und ins bairische Voigtland, wo die Löhne niedriger und die Arbeitsverhältnisse ungeordneter als im Wupperthale waren. Verstärkt wurden diese Einflüsse durch die fortwährenden Schwankungen der Garnpreise, indem die Käufer bei solchen sich so schnell folgenden Veränderungen nur die geringeren Sätze geltend machten und die Fabrikanten dabei gewöhnlich den kürzeren zogen. Endlich vertheuerte der Schutzzoll das Garn um 8—10%, ohne eine Rückvergütung zu gewähren. Als eine Deputation um eine letztere nachsuchte, empfahl der Minister von Bodenschwingh den Fabrikanten die Abwälzung des Zolles auf den Arbeitslohn: „Der um einen Thaler erhöhte Twistzoll sei bei dem bedeutenden Arbeitslohn, welcher die Weberei treffe, leichter an diesem Weberlohn abzuziehn.“²⁾ Der Minister von Thile erklärte kurzweg: „Die Industrie sei ein Krebschaden des Landes!“

Eine solche Verdrängung der Industrie darf man sich nicht zu gemüthlich vorstellen. Da grosse Umsätze und Gewinne bei diesem rückgehenden Artikel nicht zu realisiren waren, so war er schon in den 1830er Jahren aus den Händen der grösseren in die der kleineren Fabrikanten dermassen übergegangen, dass sich fast kein einziges von den bedeutenderen Häusern mehr mit ihm beschäftigte, wenigstens nicht ausschliesslich. Kleinere Fabrikanten fanden aber wohl noch ihre Rechnung, zumal diese in der Wahl der Mittel, um sich noch einen genügenden Gewinn zu sichern, nicht wählerisch verfahren. Sie bezahlten die Weber nämlich entweder ganz oder theilweise mit Manufacturwaaren und stellten ihnen bei der Auslöhnung die Wahl zwischen baarem Gelde ohne neue Arbeit oder Waaren mit neuer Arbeit. Die energischen und tüchtigen Männer bleiben natürlich nicht bei sinkenden Industrien; sie klammern sich an irgend einen andern Artikel, der eben von der Conjectur begünstigt wird; die indolenten, alten, schwachen, kränklichen Weber sind es,

¹⁾ Jahresberichte der Handelskammer von Elberfeld und Barmen für 1834, 38, 49, 52, 54 und 71.

²⁾ Jahresbericht derselben Handelskammer für 1846. S. 3.

die, ihrer Vergangenheit treu bleibend, im alten Gewerbe sterben; diese vermögen am wenigsten sich ungerechtfertigten Präntensionen zu widersetzen. Mit ihnen stirbt auch die Möglichkeit aus, die Arbeiter in dem erforderlichen Masse auszubeuten, und das traurige Schauspiel einer zu Grunde gehenden Industrie findet sein Ende. —

Die Erbschaft der Leinen- und Baumwollenindustrie trat die Seidenindustrie an (Anlage VIII). Schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt sie sich zu entwickeln, indem sie für die Nationaltrachten und den landläufigen Geschmack der vielseitigen Absatzgebiete arbeitete, welche Jahr aus Jahr ein gleichbleibende Waarenmengen und -arten beanspruchten. Es waren anfangs meist kleine Fabrikanten, die einige Webstühle beschäftigten und an die grossen Kaufherren der Stadt absetzten, da der complicirte Handelsmechanismus im auswärtigen Geschäfte, die erschwerte Communication und die geringen Geldmittel es ihnen nicht ermöglichten, den Vertrieb ihrer Waaren selbst zu besorgen. Diese Schwierigkeiten schränkten den Absatz überhaupt ein und machten den Handel zu einem sehr lohnenden. Derselbe erstreckte sich auf die Märkte in den kleineren Städten und auf die Niederlagen in den grösseren Stapelplätzen und wurde von den Kaufleuten selbst oder deren Agenten oder auch von den seitens vieler Kaufleute gemeinschaftlich eingerichteten Comptoiren betrieben. Von den Absatzmärkten brachten die Kaufleute wieder andere Producte, wie Colonialwaaren, Farbstoffe und Garne für den Bedarf der Fabrikation zurück. Der Verkauf der fertigen Waaren wie der Ankauf der Rohstoffe lag also in der Hand der Kaufleute und diese suchten nunmehr neben dem Handels- auch den Fabrikationsgewinn an sich zu nehmen, was bei der Einfachheit der Technik und der Menge der Arbeiter ihnen nicht schwer fiel; aus den Commissionären wurden hausindustrielle Kaufleute.

Die folgende Generation am Anfange unseres Jahrhunderts verlor ihre alten Stapelartikel, die Nationaltrachten, namentlich in Folge der Zollerhöhungen in Russland und Polen, und dann überhaupt dadurch, dass der Geschmack in den meisten Ländern sich immer mehr dem europäischen und besonders dem tonangebenden französischen anpasste und bald dem dortigen häufigen Wechsel der Mode folgte.¹⁾ So gerieth die Industrie, den Forderungen des steigenden Luxus und des verfeinerten Geschmackes nachgebend von den wenigen einfachen, meist für die Mittelklasse bestimmten Stoffen aus reiner Seide allmählich auf ein ganz anderes Gebiet. Durch den Verkehr mit dem Auslande wurde sie mit den vollkommneren Fabrikaten

¹⁾ Der Verfall der Industrie der Seiden- und Halbseidenstoffe im Wupperthale. Elberfeld, 1867.

und den Verbesserungen in deren Anfertigung bekannt und führte dieselben auch in Elberfeld ein. Die Jacquardmaschine war schon im Jahre 1818 bekannt und verbreitete sich seit 1821 allgemein, als der Minister einen Stuhl dahin schickte, um ihn Jedem unentgeltlich zu zeigen. Es wuchs die Zahl der Arbeiter, immer mehr wurden die Hülfgewerbe an die Comptoire herangezogen, die Fabrikationsspesen vermehrten sich und damit auch die Gewinne.

Die Concurrenz in den älteren, sehr gangbaren Stapelartikeln, deren Herstellung mit nicht viel Schwierigkeiten verbunden war und wozu die aus der früheren Generation übernommenen, gut geschulten Hilfsarbeiter ausreichten, wuchs nun, die Gewinne wurden kleiner, die Weberei der glatten Stoffe wanderte in ferne Factoreien auf dem linken Rheinufer und in Westphalen. In der Stadt sah man sich nach lucrativeren Artikeln um; das waren die Luxusartikel, meist der französischen Fabrikation entlehnt; Ausländer wurden herbeigeholt und eine Webeschule im Jahre 1845 in grossem Massstabe gegründet, zu welcher im Jahre 1856 eine Fabrikmeister-Zeichenschule, später eine Abtheilung für Färberei und Druckerei hinzutrat. Andererseits suchte man die glatten Stoffe gleichfalls in der Nähe zu behalten, indem im Jahre 1852 die erste mechanische Seidenweberei gegründet wurde. Die Blüthezeit der Seidenweberei fällt in die Mitte des Jahrhunderts; damals war sie die hervorragendste Industrie im Thale. Nach einer landrätthlichen Uebersicht gingen im Kreise Elberfeld 1816: 1541, 1842: 5206 Webstühle auf Seide und Halbseide gegen 945 und 1275 Stühle auf Baumwolle und Halbbaumwolle in den gleichen Jahren. Die Verkehrsmittel in dieser Epoche waren bedeutend erweitert; man brachte jetzt nicht mehr die Waaren allein auf die Messen oder Stapelplätze in den Handel, man verkaufte schon nach Mustern auf Lieferung und suchte die Kunden direct auf; die Reisenden besuchten die entferntesten Länder. Der grössere Reichthum der Fabrikanten erlaubte ihnen, auf Ziel zu verkaufen, sie überboten einander und creditirten auf immer längere Zeit. Um das Geschäft mit ferneren Ländern anzubahnen, wurde ebenso durch Creditgeben operirt; man machte Theilsendungen dahin oder Ausendungen ganz auf eigne Rechnung. So wurden die Geschäfte vergrössert, ihre Führung aber immer mehr erschwert. Das Risiko beim Verkauf, die Spesen der Fabrikation und des Absatzes, die Zinsen für Rohstoffe und Waarenlager, durch nothwendig gewordene Banquier-Credite wuchsen unversehens, so dass die kleineren und ärmeren Fabrikanten abtreten mussten.

Die gegenwärtige Generation war mit diesen Ueberlieferungen in die Thätigkeit gekommen, die Arbeit war so gehäuft, dass mehrere Associés sich in die Fabrikation, den Absatz und den Einkauf der Rohstoffe theilten. Da begann der Rückgang

in den gemusterten Stoffen. Die Westenstoffe, wohl lange das dem Thale eigenthümlichste Fabrikat, wurden durch die Tuchwesten verdrängt. Die Shawls, meist für heimischen Landconsum oder für überseeische Länder berechnet, wurden vielfach durch wollene Fabrikate verdrängt, weil diese, wenn auch theils theurer, so doch entschieden praktischer für den Gebrauch sich zeigten. Die Fichus und Tücher, namentlich soweit diese auf die Nationaltrachten berechnet waren, haben wohl hauptsächlich aus der Abnahme der letzteren ihren geringeren Verbrauch herzuleiten. Auch andere Artikel gingen ein: die gemusterten und die mit Baumwolle gemischten Seidenstoffe waren von der Nachbarstadt Crefeld überflügelt worden; die mit Wolle gemischten Stoffe fanden in den sächsischen Waaren ungleich billigere Concurrenten. Die Kleiderstoffe suchte man vergeblich zu behaupten: in der Composition, den Zeichnungen und Farben standen sie den französischen Fabrikaten bei weitem nach; zwar hatte Elberfeld die andern rheinischen Weberstädte im Geschmack weit hinter sich gelassen, weil es auf einer intensiveren Stufe stand, aber an Lyon ragte es doch nicht hinan. Mit Stolz konnte im Jahre 1859 der Franzose Louis Reybaud¹⁾ rühmen: „Man hat Stoffe gekauft, Faden für Faden aus einander genommen und nachgeahmt; aber eine industrielle Nachahmung ist wie eine literarische Uebersetzung, die Schönheit des Originals geht verloren. Man copirt die französischen Muster, man copirt aber, wie man unsere Sprache spricht, mit einem fremden Accent. Dieser Krieg gegen die französische Industrie überschreitet nicht die Proportionen eines Marodeurkrieges.“ Zu all diesen Ursachen im Einzelnen kam noch, dass seit den 1860er Jahren der Geschmack sich überhaupt von den gemusterten Stoffen abwendete.

Daher kommt es, dass gegenwärtig nur drei Firmen überhaupt noch gemusterte Seidenstoffe, zum Theil in sehr geschmackvoller Weise fabriciren und auch ganz concurrenzfähig darin sind. Die Anzahl der Weber ist bedeutend zurückgegangen; aus der Stadt sind sie fast gänzlich verdrängt durch die hohen Lebensmittel- und Miethpreise, auch sind die Stuben dort nicht hoch genug für den Jacquard, und das Geräusch desselben lassen die Hausbesitzer sich zu hoch bezahlen. Die Weber wohnen daher in den Vorstädten und auf den nahen Bergen. Im Jahre 1861 zählte man im Kreise Elberfeld noch 2359 Hand- und 430 Kraftstühle auf seidne und halbseidne Zeuge und Bänder, im Jahre 1875 nur 1617 Stühle mit 2985 Arbeitern, welche als Weber, Winder und Spuler beschäftigt waren. Nichts destoweniger ist Elberfeld das Vertriebscentrum einer immerhin beträchtlichen Seidenindustrie geblieben. Die glatten Stoffe nämlich werden nur zum Theil mechanisch in einigen

¹⁾ Condition des ouvriers en soie. S. 65.

Fabriken zu Elberfeld, Ohligs und Langenberg gewebt, die Mehrzahl der Stühle steht zerstreut bis ins Siegener Land, nach Bielefeld und auf dem linken Rheinufer. Wie gross diese Industrie, ist wohl kaum anzugeben;¹⁾ die Menge der in Elberfeld getrockneten Rohseide gibt auch nicht einmal ein ungefähres Bild, weil die grossen Häuser direct aus Italien kaufen und andere Firmen für ihre Factoreien in Crefeld conditioniren lassen. Wohlbemerkt habe ich Elberfeld nur ein grosses Vertriebscentrum der Seidenindustrie genannt, weil dort die Comptoire der Kaufleute sich befinden; fabricirt wird am Orte selbst davon verhältnissmässig wenig, auch ist Elberfeld nicht ein Fabrikationscentrum von der Bedeutung Crefelds.

Ueber die gegenwärtigen Arbeiterverhältnisse lässt sich wenig sagen, weil im Thale selbst wenig Seidenweber mehr vorhanden sind; sie haben sich der Bandwirkerei, Riemen-dreherei oder anderen Gewerben zugewendet. Dagegen haben in der Mitte unseres Jahrhunderts die Seidenweber die erste Rolle in Elberfeld gespielt. Sie waren von Anfang an hausindustrielle Lohnmeister mit eignen Webstühlen, die von den Fabrikanten Jacquard und Harnisch, Kämme und Riethe, Kette und Schuss erhielten. Eine zeitraubende Arbeit bei den gemusterten Stoffen war das Vorrichten der Stühle und das „Passen“. So lange die Jacquards noch neu waren, wurden die Weber für das Vorrichten entsprechend entschädigt; später aber, als in den Jahren 1824—26 die Löhne stiegen, wurde jene besondere Entschädigung allmählich abgeschafft. So kam es denn, dass die Weber während des Vorrichtens des Stuhles nichts verdienten und beim Rückschlage in den 1830er Jahren in dieser Zeit aus Armenmitteln unterstützt werden mussten. Das sahen denn die Fabrikanten auch ein und im Jahre 1845 bei der günstigen Conjunction wurde ihnen am 9. Februar eine besondere Entschädigung bewilligt,²⁾ welche im Jahre 1874 erhöht wurde, da sie im Laufe der Zeit ungenügend geworden war. In Crefeld wird eine besondere Vergütung nicht gezahlt; sie ist im Lohne enthalten. Das ist offenbar ungerecht, denn da es selten vorkommt, dass der Weber mit einer Vorrichtung mehrere Ketten weben kann, so hat er alle ein, zwei oder drei Monate eine völlig ungenügend oder im Grunde genommen gar nicht bezahlte Woche. Dazu kommt eine Erniedrigung des Weblohnes, falls er eine zweite Kette bekommt, durch folgendes Manöver. Der Werkmeister, der ihm das neue Muster übergibt, ermuntert ihn: arbeiten Sie nur rasch, wir brauchen das Stück sofort, Sie erhalten gut bezahlt. Nun setzt der Weber sich hin und arbeitet bis spät

¹⁾ Die Handelskammer schätzt den Jahresumschlag auf 85 Mill. Mark.

²⁾ Königl. Regierung zu Düsseldorf. Acta I. III. 9. 7. Eingabe des Vorstandes der Weberinnung zu Elberfeld v. 7. Juli 1853.

in die Nacht, die Frau säubert unaufhörlich die Kette und das Kind spult; rasch ist das Stück fertig. Der Weber wird höchlich belobt, gut bezahlt und ihm gesagt: Nun haben Sie ein gut Stück Geld verdient. Der Kaufmann macht nun die Calculation und findet, dass der Weber aussergewöhnlich viel pro Tag verdient hat und er setzt daher für diese Art Muster den Lohn herab, ohne zu bedenken, wie sehr der Arbeiter gedrängt worden ist und Weib und Kind ihm geholfen haben. Der Weber aber ist nun gezwungen, auch um geringeren Lohn die Kette zu übernehmen, um nicht seine auf das Vorrichten gegangene Woche einzubüssen.

Das Jahr 1848 wurde auch für Elberfeld ereignissvoll. Auch hier waren allmählich neue Firmen entstanden, neue Weber herangezogen; auch hier hatte man versucht, durch Herabsetzung der Löhne wie Verschlechterung des Materials und Leichtermachung der Gewebe sich zu helfen. Durch das erste Mittel gewann kein anderer als der zuerst herabsetzende Fabrikant und der ausländische Consument, der Arbeiter verlor aber ausserordentlich; durch das zweite Mittel ging der Absatz verloren und der Artikel wurde auf ein anderes Productionsgebiet hinübergespült. Durch den neuen Personalbestand und veränderte Geschäftsmaximen waren die mehr patriarchalischen Beziehungen zwischen Fabrikanten und Webern zerstört und Zustände wie in Crefeld bahnten sich an. Da traf es sich, dass in einigen Punkten gerade die grössten Firmen übereinstimmende Interessen mit den Arbeitern hatten und auch die Kraft besaßen, sie ihren kleineren Concurrenten gegenüber zur Geltung zu bringen. In ihrem Interesse lag eine gewisse Stabilität des Lohnes, um nicht ihre Lagerbestände entwerthet zu sehen, und eine Stabilität des Vertriebes eines einmal aufgefingenen Artikels, um nicht fortwährend neue Muster, Stoffe oder Geräte zu beschaffen. Sie waren es, welche im Jahre 1845 die Vereinbarung betreffend das Vorrichten trafen und 1848 den Wünschen der Weber nachgaben.¹⁾

Am 31. März 1848 setzte eine Commission von je sechs Fabrikanten und Webern fest: Wenn die Arbeit in der Stadt fehle, solle der städtische Weber vor den Ackerbauern, welche auch Weber wären, nach Möglichkeit bevorzugt werden; wenn der Weber seine Kette einliefern wolle, solle er es dem Fabrikanten eine Woche vorher anmelden, damit ihm dieser kündigen oder neue Arbeit besorgen könne; er dürfe den Weber nur eine bestimmte Zeit warten lassen; eine neue Kammvorrichtung oder Passirung oder Jacquardeinrichtung solle besonders vergütet werden; gleiche Artikel sollen gleiche Löhne haben; bei Mangel an Arbeit solle der Meister mit mehreren Stühlen zuerst ausser Thätigkeit gesetzt werden;

¹⁾ Ebendasselbst, Actenstücke aus den Jahren 1848, 53 u. 56.

kein Werkführer dürfe einen Webstuhl, Laden oder eine Schenke halten; endlich solle ein Ehrenrath gebildet werden, welcher über die Lohnhöhe befände.

Die Etablirung einer Lohnliste findet sich aber nicht; eine solche wäre auch bei den fortwährend wechselnden Mustern, bei denen der Lohn erst allmählich berechnet werden kann, ganz unmöglich gewesen. Ein Lohn wurde dem entsprechend nur für die drei Artikel der Zwirn-, Cachemir-, halbseidenen Westen und Satintücher festgesetzt. Aber auch hier zeigte sich das Unzureichende einer solchen rein privaten Vereinbarung; eine Menge von Fabrikanten entzog sich von Anfang an derselben, und die Löhne erhielten sich auf ihrer Höhe weniger durch die directe Einwirkung als durch die blosse Existenz und die moralische Kraft des Arbeitsraths. Grosse Fabrikanten, wie Simons, Wm. Meckel u. a. erklärten sich wiederholt für seine Beibehaltung und Ausdehnung auf alle Fabrikanten. Auch der Minister erkannte unter dem 5. November 1853 das Wünschenswerthe des Bestehens eines solchen Instituts an, nur sei es unzulässig, demselben mehr als den Character einer privaten Vereinbarung beizulegen, welcher sich zu unterwerfen, Niemand gezwungen werden könnte. Damit war der Tod des Ehrenraths besiegelt, und vergeblich baten die Weber und Wirker am 9. December 1856 um seine Wiederherstellung, mit Hinweis auf die Steigerung der Lebensmittel und das Sinken des Geldwerths und die Lohnerniedrigung, welche bei rückgehender Conjunction in Folge der Concurrenz der Fabrikanten unter sich stattfände. —

Für die rückgehende Leinen-, Baumwollen- und Seidenindustrie fanden die Elberfelder Fabrikanten Ersatz in der Wollenindustrie in ihren verschiedenen Branchen der Streich- und Kammgarn-, Möbel- und gemischten Stoffe. Schon im Anfange der 1830er Jahre entstanden im Wupperthale zwei Teppichfabriken und zwei andere für halbwoollene Mantelstoffe und Tischdecken, welche sämmtlich einen guten Fortgang nahmen, im Jahre 1831 eine Merinofabrik nach englischer Art, welche nach drei Jahren Sachsen und selbst England Concurrenz machte. Obwohl die Industrie sich beständig ausdehnte, hatte sie in den mit Baumwolle gemischten Stoffen gegen die sächsische, in den mit Seide gemischten gegen die französische Concurrenz zu kämpfen. Im Jahre 1845 waren die wesentlichsten Producte Stückzeuge und Shawls; letztere begegneten allenthalben grosser Concurrenz und namentlich die sächsische wurde ihr gefährlich, zumal im Jahre 1848 durch den Arbeitsrath die Reduction des Lohnes gewissen Förmlichkeiten unterlag. Fuss um Fuss verloren die Streichgarngewebe Terrain gegen Sachsen und auch die Orleansstoffe, welche durch Factoreien in ausgedehntem Masse in Westphalen und am Niederrhein hergestellt wurden, waren

gegen die billigere sächsische und schlesische Landindustrie nicht mehr zu halten.

In der Mitte unseres Jahrhunderts schliesst die Epoche des Handbetriebes und die Flucht der Industrien wird zum Stillstand gebracht durch die Einführung des maschinellen Fabrikbetriebes, welcher heute schon den Typus Elberfelds und der benachbarten Ortschaften bestimmt. Gegenwärtig werden dort wollene Streich- und Kammgarn-, Möbel- und Wagenstoffe, Tischdecken, allerlei gemischte Gewebe und vor allem Zanella gewebt, welches 1867 mehr als 1200, 1869: 3000 und 1870: 6000 Kraftstühle beschäftigt. Dieser verhältnissmässig einfache Artikel ist nur dadurch haltbar, dass die Kaufleute ausserordentlich geschäftsgewandt sind und die Intensität der Arbeitsleistung derart gesteigert ist, dass eine Arbeiterin oft drei bis vier Kraftstühle beaufsichtigt.

Nicht am geringsten tragen dazu aber auch die beiden Stückfärbereien und Appreturanstalten bei, welche nicht nur für die Webereien des Thales, sondern auch für die des Auslandes Aufträge gegen Lohn ausführen. Diese Stückfärber sind analog den Garnfärbern lohnarbeitende Unternehmer, nur dass ihre Etablissements ganz grossartig sind, dass eine in Barmen z. B. mit 25 Dampfkesseln und 230 Arbeitern eingerichtet ist. Die letztere Fabrik hat sich aus kleinen Anfängen stetig emporgearbeitet; anfangs machte sie 60, im zweiten Jahre 100, gegenwärtig 600 Stück täglich, und aus Oestreich kommen 30000 Stück jährlich zur Veredlung nach Barmen. Wie in allen Färbereien, so herrschte auch hier die Tageslöhnung, seit fünf Jahren aber wurde die Stücklöhnung eingeführt und seitdem leisten die Maschinen das Doppelte. Die beiden Concurrenten haben unter einander die Preise verabredet und sich in die Kunden getheilt, so dass diese beiden Riesen-Lohnarbeiter die einzigen im Thale sind, welche ihre früheren Stücklöhne aufrecht zu halten im Stande sind, zum grossen Aerger der Webereibesitzer, welche sie gern als lohnarbeitende Handwerksmeister behandeln möchten.

Eine ganz andere Stellung nimmt die Kattun-Färberei und Druckerei von Schlieper ein, die grossartigste Unternehmung im Thale und in ihrer Branche sogar auf dem Continent. Analog den Türkischrothfärbern kauft sie rohe Kattune ein, färbt und bedruckt und verkauft sie dann nach ganz Europa. Vor 25 Jahren mit 4 Walzen begonnen, zählt die Fabrik gegenwärtig 25; 32 Dampfmaschinen sind in der Unternehmung thätig, die zwei grosse Etablissements beschäftigt, davon das eine ältere in Elberfeld, das andere seit dem trockenen Sommer 1859 oberhalb Barmens an der Wupper, wo sämtliche nassen Operationen vorgenommen werden. Dank der hohen Bildung, Intelligenz und Energie der Leiter hat ihre Unternehmung sogar Mühlhausen im Elsass überflügelt. Die Associés haben

sich in die Geschäfte getheilt; der eine ist Chemiker, der andere Mechaniker, der dritte leitet die Fabrikation. Die Muster kommen alle aus Paris und nehmen folgenden Weg: zuerst geben die Bänder in St. Etienne den Ton an, ihnen folgen die Lyoner Stoffe und diesen hinken die Druckereien in Mühlhausen und die von Schlieper nach; sie popularisiren jene Moden in weniger edlen Stoffen. Die schwierigsten Arbeiten, das Graviren der Muster mit dem Storchschnabel auf Kupferwalzen und das Ziehen von Streifen auf Kupfer durch Stahlrollen (Moletten) werden vielfach von Elsässern ausgeführt und werden am höchsten gelohnt. Theils werden diese Arbeiter schon gelernt angenommen, theils fangen sie als Lehrlinge an. In den Druckereien fangen sie gleichfalls als einfache Walzen-träger u. s. w. an, dann kommen sie nach vorne für einfache Muster; dagegen dauert es viele Jahre, bis sie Druckermeister werden und complicirte Muster drucken; als solche können sie 30—36 Mark wöchentlich verdienen; alle Drucker müssen selbst angelernt werden, da man sie nirgendwoher aus der Nachbarschaft verführen kann. —

In kaleidoscopischem Wechsel sind im Wupperthale die Industrien auf einander gefolgt. Beim Handbetriebe besteht der Hauptbestandtheil der Produktionskosten ja im Arbeitslohn. Daher müssen die billigeren Stoffe auch den billigeren Löhnen auf das Land hinaus folgen, und die Factoreien entfernen sich so weit vom Centrum, bis sie selbständig werden oder die entstehenden Nachtheile die erwachsenden Vortheile überwiegen. Im Centrum selbst wird indessen der Uebergang zu immer kunstvolleren Fabrikaten vollzogen. Diese Bewegung gelangt auch beim mechanischen Betriebe zur Geltung, nur dass es sich hier weniger um die Ausbildung von Handfertigkeiten, sondern um die Vervollkommnung der Maschinenteknik handelt. Zahlreiche Fabriken werden auch aus der Stadt hinaus verlegt an die benachbarten Eisenbahnstationen, wo der Grund und Boden und die Arbeitslöhne billiger sind; so mancher Kaufmann, der Vormittags im städtischen Comptoir gesessen hat, ist Nachmittags in der ländlichen Fabrik. Man würde Elberfelds Bedeutung völlig unterschätzen, wenn man seine Industrie lediglich nach seinen städtischen Fabriken beurtheilen und die ländlichen Etablissements an der Bahn nach Deutz und die noch entfernteren Factoreien ausser Acht lassen wollte.

Die Wupperthaler Kaufmannschaft hat die untergehenden Artikel immer rechtzeitig verlassen und hat ihre Aufgabe gelöst, die jeweilig lohnendsten Waaren aufzugreifen. Sie hat dabei eine ausserordentliche Beweglichkeit entwickelt und voller Betriebsamkeit der Industrie immer neue Absatzmärkte eröffnet. Diese kaufmännischen Leistungen sind offenbar die Lichtseiten bei diesen Leitern der Industrie. Dieselben geniessen noch heute eine rein kaufmännische Ausbildung; sie besuchen meist

die Gewerbeschule so lange, bis sie das Zeugniß zum einjährig Freiwilligendienste erhalten, dann folgt vom 17. bis 18. Jahr ab eine Lehrzeit im elterlichen oder in einem befreundeten Geschäfte, hierauf wird der Dienstpflicht Genüge geleistet. Nun beginnen die Wanderjahre, um die fremden Waaren und das kaufmännische Geschäft völlig kennen zu lernen. Wo diese Kaufleute sich die technischen Kenntnisse aneignen, ist räthselhaft, und doch besitzen sie einige, namentlich in Elberfeld, wo der Maschinenbetrieb schon älter ist als in Barmen. Auch sind die Anforderungen an sie nicht gar so grosse. Die neu erfundenen Maschinen werden ihnen alle von den Erfindern zugesendet, und als z. B. die Schnellläufer in der Riemen-dreherei aufkamen, fanden sie bald allgemeine Verbreitung, da der Fabrikant nur vermöge ihrer concurriren konnte. Die Leitung der eigentlichen Fabrikation liegt, wie in Aachen ausgeführt wurde, in den Händen der Werkmeister.

Der fortwährende Wechsel der Industrien hat eine grosse pädagogische Bedeutung für die technische Schulung des Arbeiterstandes gehabt. Die Bevölkerung der entfernten Gegenden wurde durch die dorthin verlegten einfachen Artikel überhaupt erst an gewerbliche Verrichtungen gewöhnt und ihre Hand empfing die erste technische Schulung; der Arbeiterstand im Centrum wurde aber vor immer schwierigere Probleme gestellt und ist zu grosser Geschicklichkeit heranerzogen worden. Aus den gleichen Wanderungen der Industrien folgen für die Lohnverhältnisse zwei wichtige Lehren. Einmal für die Arbeiter: dass es eine Thorheit ist, durch Strikes oder andere Versuche in rückgehenden Gewerben Lohnerhöhungen zu fordern oder die alten Löhne festzuhalten; die Leinweberzunft hat den Versuch mit dem Untergange bezahlen müssen. Dann für die Fabrikanten, dass es ihrerseits ein furchtbarer Egoismus ist, in solchen Fällen durch Lohndrücken die alte Industrie noch ein oder zwei Decennien gewinnbringend für sich zu gestalten; sie ruiniren den Arbeiterstand, ohne das dem Untergange geweihte Gewerbe retten zu können.

III. Die Bandwirkerei und Riemendreherei.

Während in Elberfeld hauptsächlich die Weberei ihren Sitz hat, zeichnet sich Barmen durch die Bandwirkerei und Riemendreherei, die gummielastischen Gewebe und die Stoffknöpfe aus.

Schon seit Ende des XVII. Jahrhunderts wurde ein lohnender Handel mit Band, Litzen und Schnürriemen betrieben; das Material folgte dem allgemeinen Gange der